

Predigt zum Weißen Sonntag

(die Pfarrer Stapfer am 19. April in der Christuskirche gehalten hätte)

Seit die Menschen an Gott glauben, gibt es Zweifel, ob es ihn gibt! Schließlich hat ihn noch niemand gesehen. Das ist natürlich richtig. Deshalb können wir Christen nicht beweisen, dass es Gott gibt. Allerdings muss man auch festhalten: Dass es Gott nicht gibt, kann man auch nicht beweisen.

Nichts desto trotz haben die Theologen seit Jahrhunderten immer wieder versucht, Beweise für die Existenz Gottes aufzustellen. Da gibt es z.B. den kosmologischen Gottesbeweis: Wenn wir uns die Welt so anschauen, dann muss es doch zwangsläufig einen Weltschöpfer gegeben haben. Am Anfang von allem muss doch einer gewesen sein, der alles in Bewegung gesetzt hat. Und weil jede Ursache eine Wirkung hat, muss es eine allererste Ursache gegeben haben – Gott muss dies alles verursacht haben.

Andere haben aus der Ordnung, die vordergründig in unserer Welt herrscht, auf einen übernatürlichen Ordner geschlossen.

Es gibt noch zig andere Gottesbeweise, sogar vom großen Königsberger Philosophen Immanuel Kant (1724 – 1804). Er hat zwar alle Gottesbeweise abgelehnt, weil wir durch unser Erkennen nur die Erscheinungswelt erfassen können – also alles, was wir sehen, begreifen und erforschen können. Was über diese Wirklichkeit hinausgeht – die jenseitige Welt – können wir nicht erkennen. Doch dann hat Kant noch den sogenannten moralischen Gottesbeweis anerkannt. Er sagte: Es ist moralisch notwendig, dass wir das Dasein Gottes annehmen!

Solche Fragen haben die Menschen zur Zeit Jesu noch nicht bewegt. Sie hatten ganz andere Probleme, vor allem wo es um die Auferstehung Jesu ging. Die Jünger Jesu wollten auch nur das glauben, was sie sahen. Hören wir dazu eine Geschichte aus dem Johannesevangelium:

Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.

Thomas aber, einer der Zwölf, der Zwillings genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben. Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen, und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch! Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! (Joh.20, 19-29)

Um diese Geschichte zu verstehen, muss man sich in die Situation der Jünger damals hineinversetzen. Irgendwann trat Jesus in ihr Dasein. Dieser Jesus brachte ihnen das Leben: gutes, erfülltes Leben. Durch seine Nähe spürten sie, dass ihr Dasein einen Sinn hat.

Und dann ist Jesus tot! Er wurde gekreuzigt. Die Jünger waren traurig. Mit Jesus ist ihnen etwas genommen worden, was ihr Leben erfüllte. Sie hatten Angst, dass es ihnen genauso ergeht wie Jesus. Deshalb hatten sie ihre Türen verschlossen.

Doch dann machten sie eine Erfahrung: Jesus lebt! Er erscheint ihnen. Sie können all ihre Trauer hinter sich lassen. Sie werden froh, weil sie den Herrn sahen. Jesus hat sie aus ihrer Angst und Traurigkeit herausgeholt.

Nur Thomas war nicht dabei. Das, was die anderen erlebt haben und was sie Thomas erzählen, genügt nicht, um auch ihn aus seiner Trauer herauszuholen. Trotzig reagiert er auf die froh machende Botschaft, dass Jesus auferstanden ist.

Er zweifelt dies an. Schließlich weiß man, dass es so etwas nicht gibt. Von den Toten ist noch keiner zurückgekommen! Wäre der Tod besiegt, dann müsste man das doch merken. Das müsste man doch mit Händen greifen können. Dann müsste sich doch wohl die Welt verändert haben.

Aber muss sich die Welt verändern? Genügt es nicht schon, wenn man seine Einstellung ändert. Wenn man einfach offen ist für das Leben und sich nicht so sehr von dem, was das Leben niederhält, in die Tiefe ziehen lässt: vom Tod, vom Leid, von Krankheit, von Schmerzen, von Ängsten, vom Streit und von Konflikten, von Sorgen Gerade in dieser Zeit erlebe ich, wie wohltuend es ist, wenn meine Gedanken nicht nur um das Corona-Virus kreisen.

Doch Thomas will sich nicht ändern. So schnell lässt er sich seine Trauer um Jesus nicht nehmen. Es gibt Menschen, die sind wie dieser Thomas. Sie jammern, sie klagen über dies oder jenes – zum großen Teil durchaus berechtigt. Aber dann blocken sie ab, wenn ich ihnen versuche zu helfen, wenn ich ihnen sage, dass sie etwas an der Situation, unter der sie leiden, ändern müssen. Das, was das Leben an positiven Seiten hat, wollen sie gar nicht sehen. Denn dann müssten sie ihre Verhältnisse ändern oder ihre Lebenseinstellungen.

Irgendwie habe ich das Gefühl, gar mancher will nur jammern, damit andere ihn bedauern. Es tut ja so gut, wenn man nichts tun muss und vom Mitleid der anderen leben kann. Gar manches Ehepaar geht erst mal durch die Hölle, bis sie etwas in ihrer Beziehung ändern.

Bevor Thomas seine Einstellung ändert, will er Beweise. Er will seine Hände in die Wunden Jesu legen. Thomas braucht eine spürbare Wirklichkeit. Er will sehen!

Auf diesen Thomas geht Jesus sehr einfühlsam ein. In der Begegnung mit Jesus erfährt auch Thomas, dass Jesus das Leben ist. Jetzt lässt er eine Änderung zu.

Wenn ich das so lese, denke ich mir, dass Jesus auch mit unseren Zweifeln so einfühlsam umgehen sollte. Aber uns zeigt er sich nicht so wie damals dem Thomas. Wir können die Wirklichkeit Gottes nicht mit Händen greifen.

Trotzdem enthält diese Geschichte aus dem Johannesevangelium auch für uns einfühlsame Hinweise:

- Zunächst wird uns in der Figur des Thomas vermittelt, dass Zweifel durchaus normal sind.
- Dann erfahren wir, dass es beim Glauben nicht ums Sehen geht. Was ich schwarz auf weiß sehe, das muss ich nicht glauben. Das sehe ich doch. Weil aber Glauben nichts mit spürbarer Wirklichkeit zu tun hat (wie Immanuel Kant richtig erkannt hat!), ist Glauben immer ein Wagnis. Wir können uns nur auf das verlassen, was andere mit Gott erlebt haben, die Jünger damals, die ersten Christen und nach ihnen alle, die von Gottes Wirklichkeit ergriffen wurden.

Solche Erfahrungen sind nicht verobjektivierbar – sie sind und bleiben subjektiv. Deshalb hat Glauben mit Vertrauen zu tun.

Glaube ist Vertrauen:

- zum einen, dass Gott ist, obwohl wir ihn nicht sehen
- zum anderen, dass dieser Gott will, dass wir ein erfülltes Leben haben.

Trotz Tod und Leid, trotz allem, was das Leben verdunkelt, trotz allem, was gegen Gott sprechen kann: Es gibt dieses Leben, das Gott für uns bereithält. Dafür steht die Auferstehung Jesu.

Für diese froh machende Botschaft sollten auch wir unser Herzenstüren offen halten.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen